

Der Studierendensurvey, eine Studie zur Dauerbeobachtung der Studiensituation und der studentischen Orientierungen, ermöglicht Aufbereitungen unter der besonderen Perspektive des wissenschaftlichen Nachwuchses. Die Analysen beruhen auf den Angaben von insgesamt 18.883 Studierenden an Universitäten (ab 5. Fachsemester) aus fünf Erhebungen zwischen 1993 und 2004.

Die empirische Expertise auf dieser Datengrundlagen eröffnet neue Einsichten in die Zusammensetzung und die Selektion des wissenschaftlichen Nachwuchses unter den Studierenden. Sie lenkt die Aufmerksamkeit auf die Studienphase und auf die Muster der Rekrutierung für den wissenschaftlichen Nachwuchs.

Ins Netz gestellt wurde der Bericht „Wissenschaftlicher Nachwuchs unter den Studierenden“ (Autoren T. Bargel/T. Röhl) vom Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft im Dezember 2006; ihm ist die nachfolgende Bilanz entnommen.

Link zum Bericht:

http://www.bmbf.de/pub/wissenschaftlicher_nachwuchs_unter_den_studierenden.pdf.

23.1 Studie zum wissenschaftlichen Nachwuchs: Bilanz, Folgerungen und Anregungen

Als Potential für den wissenschaftlichen Nachwuchs gelten jene Studierende, die zwei Bedingungen erfüllen: Sie haben zum einen die Promotion ernsthaft vor, und zum anderen streben sie eine Tätigkeit an der Hochschule an. Diese Bestimmung entspricht jener der Deutschen Forschungsgemeinschaft oder anderer Instanzen, die sich mit der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses befassen.

Kein großes Interesse der Studierenden an einer Promotion

Nicht viele Studierende haben die Absicht, zu promovieren (abgesehen vom Sonderfall in der Medizin). Nur in den Naturwissenschaften wird eine Quote von 34% (sicherer und wahrscheinlicher Vorhaben) erreicht, was dem anzulegenden Standard entspricht. Dagegen ist sie in den Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften, auch den Sozial- und Geisteswissenschaften weit vom Mindeststandard von 25% entfernt (Quoten zwischen 11% und 16%).

Junge Frauen streben mit 25% nicht ganz so häufig wie junge Männer (28%) eine Promotion an, wobei die Differenzen nach dem Geschlecht in der Rechtswissenschaft, den Sozial- und Naturwissenschaften etwas größer ausfallen (5 bis 7 Prozentpunkte).

Hochschultätigkeit ist für Studierende nicht sonderlich erstrebenswert

Eine Hochschultätigkeit hat für die Studierenden keinen hohen Stellenwert. Insgesamt wollen nur 5% mit Bestimmtheit später im Hochschulbereich beruflich tätig sein. Am ehesten streben Studierende der Geistes- und der Naturwissenschaften beruflich an die Hochschule.

Auch für Studierende mit Promotionsabsicht steht die Hochschule als Berufsfeld nicht im Vordergrund, sondern mit deutlichem Vorsprung die Tätigkeit als Freiberufler oder in der Privatwirtschaft. Erst an dritter Stelle folgt der Hochschulbereich, den 14% der Studierenden mit Promotionsabsicht ernsthaft anstreben.

Geringes Potential für den wissenschaftlichen Nachwuchs

Wegen der seltenen Promotionsabsichten und des geringen Interesses an einer Hochschultätigkeit bleibt der Kern für den wissenschaftlichen Nachwuchs unter Studierenden klein: Nur 5% können dazu gerechnet werden (stabil über die letzten zehn Jahre).

Bemerkenswert sind die Differenzen im Umfang des wissenschaftlichen Nachwuchses zwischen den Fächergruppen, bedingt durch die fachkulturellen Kontexte mit großen Unterschieden bei der Notengebung und bei der Förderpraxis von Promotionen.

Die studentische Leistungselite gehört zu selten zum wissenschaftlichen Nachwuchs

Nicht viele der leistungsbesten Studierenden äußern eine Promotionsabsicht (41%), noch weniger Interesse an der Hochschultätigkeit (13%). Daher sind sie nicht übermäßig im Kreis des wissenschaftlichen Nachwuchses vertreten. In der Kerngruppe befinden sich 22% aus der Leistungselite (Noten bis 1,4 in der Zwischenprüfung o.ä. Rückmeldungen). Der potentielle wissenschaftliche Nachwuchs kann nicht ohne weiteres mit den leistungsbesten Studierenden gleichgesetzt werden.

Insbesondere in den Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften sind die Verhältnisse problematisch, weil allzu wenige zum Nachwuchs in diesen Fächern zählen können. Zu diesem Defizit trägt bei, dass in der studentischen Leistungselite soziale Ungleichheiten wirksamer sind, auch bei der Promotionsabsicht.

Soziale Ungleichheiten bei der Zusammensetzung des wissenschaftlichen Nachwuchses

Die Zusammensetzung des wissenschaftlichen Nachwuchses weist soziale Ungleichheiten auf: Sowohl Studentinnen als auch die Bildungsaufsteiger (mit Eltern, die der Arbeiterschaft und der sozialen Grundschicht angehören) sind unter dem wissenschaftlichen Nachwuchs bei den Studierenden seltener vertreten.

Die Unterschiede nach der sozialen Herkunft als auch nach dem Geschlecht sind nicht auf die Leistungsfähigkeit oder Fachzugehörigkeit zurückzuführen. Im Gegenteil: unter der studentischen Leistungselite fallen soziale Differenzen nach Geschlecht oder sozialer Herkunft beim Weg in den wissenschaftlichen Nachwuchs noch stärker aus.

Kontakte zu Professoren haben sich verbessert, aber reichen für eine leistungsbezogene Förderung nicht aus

Für die Kontakte zu den Professoren spielen soziale Merkmale der Studierenden keine Rolle: Weder das Geschlecht noch die soziale Herkunft beeinflussen die Kontakthäufigkeit. Der Kontaktumfang wird vielmehr in starkem Maße durch den Leistungsstand der Studierenden bestimmt.

Jedoch haben selbst unter der Leistungselite sehr viele Studierende nie oder selten Kontakt zu einem Professor (48%). Insofern sind trotz Verbesserungen im Laufe der letzten Jahre die Möglichkeiten der Professoren für Auswahl und Förderung der Studierenden begrenzt geblieben (wegen allzu großer Studierendenzahlen, die zu betreuen sind).

Die Tätigkeit als Hilfskraft oder als Tutor/in ist eine wichtige Stufe auf dem Weg zum wissenschaftlichen Nachwuchs

Mit der Tätigkeit als Hilfskraft oder Tutor/in werden leistungsbessere Studierende überproportional betraut, was erkennbar die Absichten zu Promotion und Hochschultätigkeit erhöht und damit den Kreis des wissenschaftlichen Nachwuchses bestärkt. Die

Funktionen solcher Beschäftigungen für die Selektion des wissenschaftlichen Nachwuchses werden beeinträchtigt durch soziale Schieflagen bei der Einstellung (weniger Studentinnen und Bildungsaufsteiger) und durch zu wenige Angebote (trotz tendenzieller Zunahme in den letzten Jahren).

Die Beteiligung an Forschungsprojekten ist zu selten, um ihre positive Funktion entfalten zu können

Die Beteiligung von Studierenden an Forschungsvorhaben, auch von den Leistungsbesten unter ihnen, ist sehr gering (insgesamt 21%, Leistungsbeste 31%). Außerdem werden Forschungsbeteiligungen in den Fächergruppen unterschiedlich angeboten (häufiger in Medizin und Naturwissenschaften, ganz selten in der Rechtswissenschaft).

Bezeichnend erscheint, dass am häufigsten unter der studentischen Leistungselite mehr Möglichkeiten zur Forschungsbeteiligung als dringlich gewünscht werden (54%). Die Möglichkeit zur Teilnahme an Forschungsprojekten kommt insofern am meisten den motivierten und leistungsfähigen Studierenden entgegen.

Die Studienleistungen bestimmen zu wenig die Selektion zum wissenschaftlichen Nachwuchs

Die Studienleistungen sind für die Selektion zum wissenschaftlichen Nachwuchs von gewisser Bedeutung. Das wird durch die überproportionale Beschäftigung als Hilfskraft oder Tutor/in und die häufigere Beteiligung an Forschungsprojekten unterstützt.

Dennoch ist der Zusammenhang zwischen Leistungsstand und Zugehörigkeit zum wissenschaftlichen Nachwuchs nicht eng: Viele aus der studentischen Leistungselite erhalten keine Stelle als Hilfskraft oder Tutor/in, und häufig kommt es vor, dass sie sich nicht in einem Forschungsprojekt bewähren können.

Als Befund ist festzuhalten: Je höher der Leistungsstand ist, desto größeres Gewicht erhalten soziale Merkmale wie Geschlecht und Herkunft, ob eine Stelle eingenommen oder an einem Forschungsprojekt mitgewirkt wird.

Folgerungen und Anregungen

Aus der Bilanz der Befunde ergeben sich wichtige Folgerungen und mögliche Anregungen hinsichtlich Auswahl und Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses in der Studienphase.

Eine Ausweitung der Basis des wissenschaftlichen Nachwuchses unter den Studierenden erscheint unerlässlich. Dafür ist eine **Erhöhung der Promotionsbereitschaft** unter den Studierenden zu erreichen.

Um mehr Studierende, insbesondere aus dem Kreis der Leistungsbesten, für den beruflichen Weg an die Hochschule zu gewinnen, müsste die **Attraktivität der Hochschultätigkeit** erhöht werden. Ohne bessere Arbeitsbedingungen und gesteigerte materielle Anreize ist eine höhere Attraktivität der Hochschullaufbahn nicht zu erreichen.

Die **Ausweitung des Nachwuchspotentials** ist besonders dringlich in den Ingenieurwissenschaften und den Wirtschaftswissenschaften, wo sich ein Mangel an Nachwuchs für Forschung und Lehre an den Hochschulen abzeichnet.

Ein **stärkerer Leistungsbezug bei der Rekrutierung** des wissenschaftlichen Nachwuchses für die Hochschulen müsste gesichert werden. Dies kann durch ein bewusstes Ansprechen der Leistungselite unter den Studierenden geschehen.

Dafür wäre eine **bessere Kommunikation zwischen Studierenden und Lehrenden** vorauszusetzen. Die Aufmerksamkeit der Professoren für die Leistungsbesten unter ihren Studierenden ist zu verstärken. Dazu können Professoren eines Fachbereichs eine "Tafelrunde" ungezwungener Art für die leistungsbesten Studierenden einrichten und regelmäßig abhalten.

Die **Möglichkeiten zur Forschungsbeteiligung** müssen mit hoher Priorität ausgeweitet werden, damit die leistungsbesten Studierenden sich häufiger in diesem wichtigen Erfahrungsfeld bewähren können.

Die **Fördermöglichkeiten über Begabtenstipendien** sollten vermehrt werden. Dafür ist die Ausweitung der Mittel für die Begabtenförderung der Stiftungen ein erster Schritt.

Die **Überwindung sozialer Schieflagen im Zugang zum wissenschaftlichen Nachwuchs** sind eine wichtige Herausforderung. Den Benachteiligungen von Studentinnen und Bildungsaufsteigern (aus der Arbeiterschaft und der Grundschicht) müsste entgegen gewirkt werden, etwa bei der Forschungsbeteiligung, den Hilfskraftstellen oder Promotionsvorhaben.

In diesem Zusammenhang sollten sich **Wirtschaft und Unternehmen stärker als Förderer** des Nachwuchses verstehen und entsprechende Angebote in Kooperation mit den Hochschulen entwickeln.

Tino Bargel / Tobias Röhl